Predigt zu 1. Thess 5,1-6 am 08.11.2026 (vorletzter Sonntag des Kirchenjahres, Gaggenau mit Totengedenken Musikverein Rotenfels)

Liebe Gemeinde,

der November hat seine eigene Farbe. Morgens liegt der Nebel über den Feldern, als hätte jemand ein Tuch darübergelegt. Die Äcker sind abgeerntet, die Bäume stehen nackt am Feldrand, und wenn man abends aus dem Haus tritt, ist es schon dunkel, bevor man es gemerkt hat. Das Kirchenjahr geht zu Ende, und die Sonntage, die jetzt kommen, tragen ernste Namen.

Und doch, liebe Gemeinde: Wenn Sie in diesen Wochen abends am Probenraum in Rotenfels vorbeigehen, dann hören Sie sicher etwas anderes. Dann fällt Licht aus den Fenstern auf den Hof und drinnen wird geübt. Da wird ein Einsatz wiederholt, zum dritten Mal, weil er noch nicht sitzt. Da lacht jemand. Da klopft der Dirigent aufs Pult und sagt: „Noch einmal von vorne." Draußen der dunkelste Monat des Jahres, drinnen Musik, die auf etwas zugeht, das noch kommt.

Genau da hinein spricht unser Predigttext. Paulus schreibt an eine junge Gemeinde in Thessaloniki, eine kleine Gruppe von Leuten, die neu im Glauben sind und eine drängende Frage haben: Wann denn nun? Wann kommt der Tag, auf den wir warten? Wie lange noch? Und was ist mit denen aus unserer Mitte, die schon gestorben sind, was ist mit Ihnen?

Paulus antwortet nicht mit einem Datum. Er rechnet nicht, er berechnet nicht, er warnt auch nicht mit erhobenem Zeigefinger. Er sagt sinngemäß: Über Zeiten und Stunden brauche ich euch gar nichts zu schreiben. Ihr wisst doch längst, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Das ist zugegeben ein ungemütliches Bild. Ein Bild welches vielleicht sogar Angst macht. Ein Dieb in der Nacht. Das ist das Unvorhersehbare, etwas worauf man sich nicht einstellen kann. Und wir kennen das ja. Das Leben kommt selten mit Ankündigung. Der Anruf am Nachmittag. Der Befund, mit dem niemand gerechnet hat. Der Stuhl, der plötzlich leer bleibt. Es gibt Situationen, in denen etwas bei uns einbricht, und wir haben es nicht kommen sehen.

Aber jetzt kommt die Wendung, Und sie ist das Herzstück dieses ganzen Abschnitts. Paulus malt das dunkle Bild und dreht es dann um. Er sagt: Ihr aber, liebe Geschwister, ihr seid nicht in der Finsternis. Ihr seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir gehören nicht der Nacht.

Das ist keine Drohung. Dies ist das Gegenteil. Es ist eine Entwarnung. Paulus sagt nicht: Passt bloß auf, sonst erwischt es euch. Er sagt: Für euch gilt dieses Bild gar nicht. Der Dieb kommt zu denen, die schlafen. Ihr aber lebt im Licht, ob ihr es gerade spürt oder nicht. Nicht weil ihr besonders fromm wärt oder besonders wachsam, sondern weil Gott euch in das Licht gestellt hat.

Ich finde, das ist einer der freundlichsten Sätze im ganzen Neuen Testament. Wir sind es so gewohnt, dass am Ende abgerechnet wird. Wir sind es gewohnt, uns zu fragen: Reicht es? Habe ich genug getan, genug gebetet, genug geglaubt? Und Paulus sagt ganz schlicht: Ihr seid schon auf der Seite des Lichts. Ihr müsst euch da nicht hineinarbeiten. Ihr steht schon drin.

Und dann sagt er dieses Wort, das so leicht misszuverstehen ist. Ein Wort, dass scheinbar gar nicht passt: So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern wach sein und nüchtern.

Wachsein, das klingt erst einmal anstrengend. Nach Daueralarm, nach Anspannung und der Devise „bloß nicht nachlassen“. So ist es nicht gemeint. Wachsein heißt bei Paulus aufmerksam leben. Hinschauen. Damit rechnen, dass Gott etwas vorhat.

Und da, liebe Gemeinde, hilft mir ein wieder Bild aus dem Probenraum. Ein Musiker, der auf seinen Einsatz wartet, ist nicht angespannt. Er zählt nicht verkrampft mit. Aber er hat sein Instrument in der Hand. Er schaut zum Dirigenten. Er hört, was die anderen Stimmen machen, damit er im richtigen Moment dazukommt. Das ist Wachsein - nicht die Angst sondern Bereitschaft. Nicht Sorge, sondern eine gewisse freudige Gespanntheit. Man weiß, es kommt noch etwas. Also bleibt man bei der Sache.

Und wer schon einmal in einem Orchester gespielt hat, weiß auch: Man wird nie allein wachgehalten. Man hört auf den Nachbarn. Man merkt am Blick des anderen, dass es gleich losgeht. Wachsein ist nichts, was jeder für sich allein leisten muss. Es ist etwas, das man miteinander tut.

Liebe Gemeinde, an diesem Sonntag denken wir an die Mitglieder des Musikvereins Rotenfels, die nicht mehr unter uns sind. An die, die jahrzehntelang dabei waren. An die, die bei jeder Beerdigung gespielt haben, bei jedem Ständchen, bei Regen und bei Hitze. An die, die den jungen Anfängern die ersten Töne beigebracht haben. An die, die den Notenschrank in Ordnung gehalten haben und die Bänke aufgestellt haben, wenn niemand hinsah.

Ihre Plätze sind leer. Im Probenraum oder bei Konzerten merkt man es am deutlichsten. Da ist ein Stuhl, der anders leer ist als andere Stühle. Und es tut weh. Es soll auch wehtun dürfen. Wir müssen an einem Sonntag wie heute nicht so tun, als sei das alles halb so schlimm.

Aber hören Sie, was Paulus dieser Gemeinde schreibt, die genau dieselbe Sorge hatte. Er sagt: Gott hat uns nicht dazu bestimmt, dass wir dem Zorn verfallen, sondern dazu, dass wir das Heil erlangen. Und dann der Satz, um den es ihm eigentlich geht: Christus ist für uns gestorben, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zugleich mit ihm leben.

„Ob wir wachen oder schlafen." Ich denke, Paulus meint damit ob wir noch leben oder schon gestorben sind. Und er sagt: Das macht keinen Unterschied. Der Tod ist keine Grenze, hinter der Gottes Zuständigkeit endet. Die, an die wir heute denken, sind nicht aus Gottes Hand gefallen. Sie sind nicht zu spät gekommen. Sie sind nicht abgehängt worden, während wir hier weitermachen. Wir sind gemeinsam bei ihm, die Wachenden und die Schlafenden, und das ist nicht unsere Leistung, sondern seine Zusage.

Und noch etwas: Ein Ton ist etwas Merkwürdiges. Er verklingt und ist trotzdem nicht weg. Er hat den Raum verändert, solange er da war. Er hat die anderen Stimmen gestützt, er hat den Akkord komplettiert. Und die Melodie, die einer jahrzehntelang gespielt hat, spielt jetzt ein anderer. Vielleicht der Enkel. Vielleicht jemand, der vor zwei Jahren angefangen hat und den Griff noch suchen muss. Aber sie wird gespielt. So ist dies auch in der Kirchengemeinde und mit den Menschen, an die wir heute denken. Sie sind nicht verklungen. Was sie eingebracht haben an Treue, an Humor, an Verlässlichkeit, an Freude am Zusammenspiel, das ist geblieben. Das klingt weiter, in denen, die jetzt dran sind. Und vor Gott, sagt Paulus, ist gar nichts davon verloren.

Paulus verwendet dann in der Folge ein Bild, das aus seiner Zeit stammt: Er spricht davon, wie man sich anzieht. Zieht an den Panzer des Glaubens und der Liebe, schreibt er in den nächsten Versen, und als Helm die Hoffnung. Uns ist das heute fremd, aber der Kern ist ganz einfach und sehr schön: Es gibt drei Dinge, die einen Menschen tragen, wenn es dunkel wird. Glaube, Liebe, Hoffnung. Die muss man anziehen wie eine warme Jacke, bevor man vor die Tür geht. Der Glaube, dass wir nicht ins Leere laufen. Die Liebe, die dafür sorgt, dass keiner allein durch die Dunkelheit muss. Und die Hoffnung, die man wie eine Mütze aufsetzt, damit einem die trüben Gedanken nicht gleich in den Kopf ziehen.

Und dann, liebe Gemeinde, endet dieser Abschnitt mit einem Satz, der so unscheinbar daherkommt und doch das ganze Gewicht trägt. Paulus schreibt: Darum tröstet einander und einer baue den andern auf.

Das ist der Auftrag. Kein großes Programm, keine Weltrettung. Tröstet einander. Baut einander auf.

Und wissen Sie was? Genau das tun Sie längst. Wenn der Verein am Grab spielt, obwohl es nieselt und die Finger klamm werden, dann ist das Trost. Wenn jemand zum Neunzigsten ein Ständchen bekommt und in der Haustür steht und weint, weil er es nicht erwartet hat, dann ist das Aufbauen. Wenn ein Vierzehnjähriger neben einem Sechzigjährigen sitzt und beide dieselbe Stimme spielen, und der Ältere nickt ihm zu, weil die Stelle gut war, dann passiert dort etwas zutiefst Christliches, auch wenn niemand ein frommes Wort dabei sagt.

Liebe Gemeinde, das Kirchenjahr geht zu Ende, und es ist kein Wunder, dass uns in diesen Wochen die Gedanken an die Vergänglichkeit näherkommen als sonst. Aber das Kirchenjahr endet nicht im Dunkeln. Demnächst folgt der Ewigkeitssonntag, und dann, dann kommt der Advent. Dann werden die ersten Lichter angezündet und vier Wochen später singen wir die fröhlichen Weihnachtslieder.

Das ist die Bewegung unseres Glaubens: Wir gehen nicht auf ein Ende zu, sondern auf einen Anfang. Nicht auf die Nacht, sondern auf den Tag. Nicht auf das Verstummen, sondern auf den vollen Klang.

Stellen Sie sich einen Moment vor Beginn eines Konzerts vor. Es ist still geworden. Der Dirigent hebt die Arme. Noch ist kein Ton erklungen, aber alle wissen: Gleich geht es los, und alle sind bereit. Dieser Moment vor dem Auftakt – das ist, glaube ich, ziemlich genau der Ort, an dem wir als Christen stehen. Die Stille ist nicht leer. Sie ist voller Erwartung.

Und der, der den Einsatz gibt, ist derselbe, der für uns gestorben ist, damit wir mit ihm leben, ob wir wachen oder schlafen.

Amen.